

Michael Makropoulos

Aspekte Massenkultureller Vergesellschaftung

I.

Die Durchsetzung und Etablierung der Massenkultur im 20. Jahrhundert gilt als historischer Effekt der Ausweitung kultureller Partizipation auf alle gesellschaftlichen Schichten; in ihr manifestiert sich sozusagen der kulturelle Eintritt der Unterschichten in die Geschichte – nach ihrem politischen mit den modernen Revolutionen und ihrem ökonomischen mit dem modernen Industriekapitalismus.¹ Allgemeine Voraussetzung dieser Entwicklung ist die Entstehung neuer urbaner Lebensformen und Sozialstrukturen im Verlauf des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, ihre spezifische Voraussetzung ist, neben der Ausdifferenzierung der Freizeit im Zuge der kapitalistischen Rationalisierung der Arbeit, vor allem die kapitalistische Ökonomisierung der kulturellen Objekte durch ihre industrialisierte Produktion, ihre warenförmige Verfügbarkeit und ihre konsumistische Aneignung.²

Aber Massenkultur ist mehr als die Summe der universalisierten Freizeit- und Konsumkulturen, die im Verlauf des 20. Jahrhunderts zur dominierenden, wenn nicht zur hegemonialen kulturellen Wirklichkeit der modernen Gesellschaften geworden ist. Und ihre historische Etablierung signalisiert auch mehr als die epochale Umstellung von bürgerlichen – und proletarischen – Bildungskulturen auf eine einzige, klassen- und schichtenübergreifende, also tendenziell egalitäre Unterhaltungskultur. Massenkultur ist vielmehr weit über diese manifesten Realisierungen hinaus eine Kultur eigenen Typs, die sich nicht nur von den traditionellen Eliten-, sondern auch von den traditionellen Popularkulturen unterscheidet.³ Gerade darin ist Massenkultur

¹ In diesem Sinne wird Massenkultur „als Element der Demokratisierungsprozesse der Moderne“ verstanden. So Kaspar Maase: Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850-1970. Frankfurt/M. 1997, S. 16.

² Zu den einzelnen Aspekten vgl. Maase, Grenzenloses Vergnügen, S. 16ff, 38ff bzw. 179ff, 138ff. Vgl. auch Jürgen Reulecke: Geschichte der Urbanisierung in Deutschland. Frankfurt/M. 1985, S. 68ff; Eckart Pankoke: Die Arbeitsfrage. Arbeitsmoral, Beschäftigungskrisen und Wohlfahrtspolitik im Industriezeitalter. Frankfurt/M. 1990, S. 236ff; Detlev J.K. Peukert: Die Weimarer Republik 1918-1933. Krisenjahre der Klassischen Moderne. Frankfurt/M. 1987, S. 175ff.

³ „Massenkultur“ ist hier also keine Bezeichnung für eine kulturelle ‚Sparte‘ und auch nicht eine Seite der Unterscheidung von Massenkultur und Kunst. Zu letzterem vgl. ebenso allgemein wie traditionell Leo Löwenthal: Literatur und Massenkultur. In: Ders., Schriften, Bd. 1, Frankfurt/M. 1980, S. 13ff, der vor allem die konformistische Immanenz massenkultureller Wirklichkeiten betont. Der Begriff der Massenkultur steht hier

allerdings auch nicht einfach die spezifische kulturelle Form fortgeschrittener Modernität, sofern der Begriff der kulturellen Form ein Epiphänomen, also eine abgeleitete Sphäre bezeichnet. Massenkultur ist möglicherweise überhaupt kein bloßer Effekt sozialer Modernität, sondern, im Gegenteil, von eigener sozialer Positivität und darin eines ihrer konstituierenden Elemente, wenn nicht sogar ein wesentliches Moment moderner Vergesellschaftung. Denn Massenkultur, so lautet die allgemeine Hypothese der folgenden Überlegungen, ist ein funktionelles Medium im Sinne einer konstituierenden Modalstruktur: Sie ist das funktionelle Medium für die gesamtgesellschaftliche Etablierung und Kultivierung umfassender artifizierter und damit irreduzibel kontingenzförmiger Wirklichkeiten als dem historischem Gesamteffekt der systematischen Verschränkung von Technisierungs-, Ökonomisierungs- und Ästhetisierungsprozessen in der Moderne.⁴ Darin besteht ihre soziale Positivität. Und darin ist Massenkultur nicht nur kultursoziologisch, sondern gesellschaftstheoretisch von Belang.

II.

Diese Konzeptualisierung der Massenkultur wird historisch wie systematisch zunächst durch das besondere kulturelle Szenario nahegelegt, in dem sich ihre paradigmatischen Formen herausgebildet haben: Die gesellschaftliche Durchsetzung und Etablierung der Massenkultur korrespondiert historisch aufs engste mit der Entstehung einer modernen Metropolenkultur, in der sich jene artifizierten Wirklichkeiten geradezu idealtypisch realisieren,

allerdings auch nicht für die imaginäre Gesamtheit einer verallgemeinerten Popularkultur in ihren verschiedenen generations- und milieuspezifischen Varianten, sondern bezeichnet den genuin säkularen und damit weitgehend immanent generierten Typ einer Allgemeinkultur. Zum Begriff der „Massenkultur“ vgl. auch Franz Dröge/Michael Müller: Die Macht der Schönheit. Avantgarde und Faschismus oder die Geburt der Massenkultur. Hamburg 1995, S. 28ff., die im Übrigen das konstitutive Moment des Konsums für die Massenkultur betonen und explizit von „Massen- bzw. Konsumkultur“ sprechen (S. 23).

⁴ Der Begriff des Mediums, erklärt Luhmann, „soll den Fall loser Kopplung von Elementen bezeichnen“, und zwar als „eine offene Mehrheit möglicher Verbindungen, die mit der Einheit eines Elementes noch kompatibel sind“. Medien in diesem Sinne sind „nur an der Kontingenz der Formbildungen erkennbar (...), die sie ermöglichen“. „Formen“ werden ihrerseits „in einem Medium durch feste Kopplung seiner Elemente gewonnen“, wobei „der Begriff des Elements (...) nicht auf naturale Konstanten“, sondern auf konstruierte „Einheiten“ verweisen soll. Entsprechend dient „die Unterscheidung Medium/Form (...) dazu, die Unterscheidung Substanz/Akzidenz oder Ding/Eigenschaft zu ersetzen“, also an die Stelle des „dingontologischen Konzepts“ ein modalontologisches zu setzen. So Niklas Luhmann: Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt/M. 1995, S. 165ff.

die in der funktionellen Verschränkung von Technisierungs-, Ökonomisierungs- und Ästhetisierungsprozessen im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstanden sind, und die insbesondere seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts – also mit der Klassischen Moderne – ihre formbildenden Strukturen in den modernen Gesellschaften entfaltet haben.⁵ Die systematische Bedeutung dieser historischen Korrespondenz von Massenkultur und Metropolenkultur ergibt sich dabei aus dem Umstand, daß die Massenkultur der 20er Jahre gerade in den großen Städten und im Zusammenspiel mit umfassenden gesellschaftlichen Rationalisierungstendenzen nicht nur ein akzidentieller Modernisierungseffekt war, sondern mindestens so sehr ein substantieller Modernisierungsfaktor – also eben nicht nur die spezifische Form kultureller Modernität, sondern zunehmend auch ihr konstituierendes Medium. Denn Massenkultur, so könnte man sagen, beförderte das gesellschaftliche Einverständnis mit Urbanität als spezifisch moderner Lebensform – sofern sie es nicht überhaupt erst ermöglichte, indem sie dieser Lebensform einen eigenständigen Realitätscharakter mit einem spezifischen Erfahrungsraum und mit einem ebenso spezifischen, nämlich prinzipiell offenen Erwartungshorizont verlieh.⁶ Beschleunigte Zirkulation und forcierte Konsumtion, eine neuartige Kultur der Zerstreuung und nicht zuletzt dann die tendenziell durchgreifende Kultivierung der Oberfläche einer zunehmend abstrakteren sozialen Wirklichkeit, die im Sinne der Neuen Sachlichkeit mit ihren architektonischen, filmischen und warenästhetischen Gestaltungen betrieben wurde, generierten nicht nur eine weitreichende Positivierung urbaner Le-

⁵ Der ursprünglich kunsthistorische Begriff der „Klassischen Moderne“ wird sozial- und kulturgeschichtlich als „Kennzeichnung der gesamten soziokulturellen Epochenlage“ in Mitteleuropa etwa von 1880-1930 verwendet. So Peukert, *Die Weimarer Republik*, S. 11 bzw. 166, sowie Ders.: *Max Webers Diagnose der Moderne*. Göttingen 1989, S. 65f. In der Sache geht es um die Zeitspanne, in der die paradigmatischen kulturellen, sozialen und politischen Formen von Modernität erstmals entfaltet und prototypisch durch-exerziert worden sind – wobei die Datierung mindestens auf die Zwischenkriegszeit, wenn nicht vielleicht sogar über das Ende des Zweiten Weltkriegs hinaus bis zum politischen und kulturellen Ende des Sozialismus, also bis 1990, erweitert werden müßte, wenn man auch die verschiedenen totalitären Formen von Modernität als klassisch-moderne begreift.

⁶ Für Berlin, das „eine riesige Zirkulationsmaschine“ war, „die die festgefrorenen Grenzen von Herkunft und Klasse aufmischt“ und zumindest im offiziellen Selbstverständnis der späten 20er Jahre eine ‚amerikanisierte‘ Metropolenkultur herausbildet, die die kulturkritisch-romantischen Deutungsmuster des 19. Jahrhunderts abweist vgl. Helmut Lethen: *Chicago und Moskau. Berlins moderne Kultur der 20er Jahre zwischen Inflation und Wirtschaftskrise*. In: Jochen Boberg/Eckart Gillen/Tilman Fichter (Hg.), *Die Metropole*, München 1986, S. 190-213, bes. S. 196f, Zit. S. 192; für die deutsche Situation insgesamt vgl. Peukert, *Die Weimarer Republik*, S. 166ff. Zur „Amerikanisierung“ zwischen Technisierung und Ökonomisierung vgl. Joachim Radkau: *Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Frankfurt/M. 1989, S. 269ff.

bensformen, sondern ermöglichten mit dieser auch eine weitreichende Positivierung artifizieller Wirklichkeiten überhaupt.⁷ Das war noch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts alles andere als selbstverständlich. Aber für die gesellschaftliche Etablierung moderner Lebensformen sollte es gerade deshalb paradigmatisch werden, weil es die massenkulturelle Aneignung der artifiziellen großstädtischen Wirklichkeiten war, die Modernität für breitere Gesellschaftsschichten historisch erstmals auf eine sehr alltägliche Weise unproblematisch machte.

Massenkultur, so ließe sich die formulierte allgemeine Hypothese auf diesem Hintergrund ein Stück weit spezifizieren, organisiert nicht nur, sondern generiert überhaupt erst ein positives gesellschaftliches Verhältnis zu artifiziellen Wirklichkeiten, indem sie diesen irreduzibel kontingenzförmigen Wirklichkeiten jenen Selbstverständlichkeits- und Vertrautheitscharakter verleiht, der ihre empirische Präsenz in eine geradezu transzendente Evidenz überführt. Ebenso pointiert wie paradoxal gesagt: Massenkultur macht die artifiziellen Wirklichkeiten zwischen Technisierung, Ökonomisierung und Ästhetisierung unbeschadet ihrer Künstlichkeit zur modernen Lebenswelt im strikten Sinne.⁸ Und zwar dadurch, daß sie die ästhetische Erfahrung der Individuen auf diese neuen Wirklichkeiten ausrichtet, wie vor allem Walter Benjamin mit Blick auf den Film erklärt hat, der durch sein konstitutiv technisches Prinzip der beschleunigten Montage, vor allem aber durch die geradezu körperlich-taktile Wirkung seiner Bilder, die menschliche Wahrnehmung in die Struktur dieser neuen Wirklichkeiten einüben sollte.⁹ „Der Film dient“, so Benjamin, „den Menschen in diejenigen neuen Ap-

⁷ Zur Kultur der Zerstreuung als Surrogat eines transzendentalen Obdachs vgl. Siegfried Kracauer: Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland. In: Ders., Schriften, Bd. 1, Frankfurt/M. 1971, S. 205-304, hier S. 282ff. Zur vielfältigen Kultivierung der Oberfläche als einer eigenqualitativen Sphäre moderner Wirklichkeiten vgl. Janet Ward: Weimar Surfaces. Urban Visual Culture in 1920s Germany. Berkeley, Los Angeles, London 2001, bes. S. 1-43.

⁸ „Paradoxal“ gesagt, weil Artifizialität der Inbegriff des Unselbstverständlichen ist, „Lebenswelt“ hingegen den „zu jeder Zeit unerschöpflichen Vorrat des fraglos Vorhandenen, Vertrauten und gerade in diesem Vertrautsein Unbekannten“ bezeichnet. „Alles, was in der Lebenswelt wirklich ist, spielt in das Leben hinein, (...) aber es bleibt in seiner *Kontingenz* verdeckt, d.h. nicht als auch-anders-sein-könnend empfunden.“ So mit Bezug auf Husserls Definition von Lebenswelt als „Universum vorgegebener Selbstverständlichkeiten“ Hans Blumenberg: Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie. In: Ders., Wirklichkeiten in denen wir leben, Stuttgart 1981, S. 7-54, hier S. 23.

⁹ Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. I,2, Frankfurt/M. 1974, S. 431-469 (1. Fassung), S. 463ff. – „Vor allem“ Benjamin, weil auch Siegfried Kracauer auf diesen Punkt zielt, dabei allerdings idealistischer argumentiert als Benjamin: Filme, schreibt Kracauer, „machen aus der Welt virtuell unser Zuhause“. Siegfried Kracauer: Theorie des Films.

perzeptionen und Reaktionen zu üben, die der Umgang mit einer Apparatur bedingt, deren Rolle in seinem Leben fast täglich zunimmt. Die ungeheure technische Apparatur unserer Zeit zum Gegenstande der menschlichen Innervation zu machen – das ist die geschichtliche Aufgabe, in deren Dienst der Film seinen wahren Sinn hat.“¹⁰ Denn der Film, dem nicht nur Benjamin zentrale Bedeutung für die Massenkultur beimaß, war das privilegierte Medium für die „Ausrichtung der Realität auf die Massen und der Massen auf sie“ – also für jenen „Vorgang von unbegrenzter Tragweite sowohl für das Denken wie für die Anschauung“, in dem „sich im anschaulichen Bereich“ wiederhole, „was sich im Bereiche der Theorie als die zunehmende Bedeutung der Statistik bemerkbar macht“.¹¹ Und spätestens hier kündigt sich an, daß der Begriff der Massenkultur seinerseits eine abstrakte Kategorie ist, weil er nicht auf eine kompakte aggregierte Menge von Individuen bezogen ist, sondern auf ihre statistische Normalverteilung. Aber das ist noch nicht alles, und am Ende ist es vielleicht auch nicht das Entscheidende.

Indem Massenkultur die artifiziellen Wirklichkeiten der Moderne zur selbstverständlichen Lebenswelt macht, entgrenzt sie zugleich jedes instrumentelle Verhältnis zu konkreten oder abstrakten Artefakten in ein weitgehend unproblematisches, wenn nicht ausgesprochen positives Verhältnis zum Prinzip der Artifizialität selbst. Massenkultur bildet damit nicht nur die soziale Akzeptabilitätsbedingung artifizieller Wirklichkeiten, sondern darüber hinaus auch die soziale Realisierungsbedingung für die konstruktivistische Disposition, die sich in diesem durchgreifend artifiziellen Realitätsverhältnis manifestiert. Auch hier auf den funktionellen Kern des Sachverhalts zugespitzt: Massenkultur macht nicht nur die artifiziellen Wirklichkeiten der Moderne zur Selbstverständlichkeit, sondern auch ihr Konstitutionsprinzip, indem sie ein spezifisches Realitätsverhältnis im Kreuzungsfeld technisierter, ökonomisierter und ästhetisierter Wirklichkeiten als Modus der gesellschaftlichen Erfahrung etabliert. In dieser Perspektive ist Massenkultur dann allerdings nicht mehr nur das funktionelle Medium für die allgemeine so-

Die Errettung der äußeren Wirklichkeit. In: Ders., Schriften, Bd. 3, Frankfurt/M. 1973, S. 394. Darin erfüllt der Film für ihn auch jene transzendente Funktion, die die Kultur der Zerstreuung nur als Surrogat bot. Benjamin dagegen stellt die sensorische Dimension der ästhetischen Erfahrung ins Zentrum seiner Argumentation: „Taktile Rezeption durch Gewöhnung“ als „Rezeption in der Zerstreuung“ und nicht gegen sie begründet für Benjamin, anders als für Kracauer, die Struktur der neuen Wahrnehmung (S. 466).

¹⁰ Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, S. 444f. Nicht nur für Benjamin und nicht nur für Kracauer war der Film massenkulturell zentral. Vom „zentralen Sektor der Kulturindustrie, dem Film“ geht auch Adorno aus. Theodor W. Adorno: Resumé über Kulturindustrie. In: Ders., Ohne Leitbild, Frankfurt/M. 1967, S. 60-70, Zit. S. 63

¹¹ Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, S. 440.

ziale Aneignung artifizieller Wirklichkeiten, sondern auch das funktionelle Medium für die gesamtgesellschaftliche Realisierung eines durchgreifend konstruktivistischen und gerade darin spezifisch modernen Selbst- und Weltverhältnisses, also einer bestimmten historischen Form von Subjektivität und Objektivität in ihren wechselkonstitutiven Bezügen.

Im strukturellen Zentrum dieser Form steht der irreduzible Potentialis des modernen Kontingenzbewußtseins – also jene individuelle und kollektive Disposition, die prinzipiell jede Wirklichkeit mit der Möglichkeit ihrer Veränderung und konstruktivistischen Überbietung konfrontiert, und die sich vielleicht am treffendsten mit einem Wort von Robert Musil als „Möglichkeitssinn“ beschreiben läßt.¹² In der strategischen Perspektive dieser Form steht jene epochenspezifische Tendenz zur Selbst- und Weltoptimierung in einem prinzipiell offenen Erwartungshorizont, die nicht zuletzt im Nachgang zur aufklärerischen Leitidee der individuellen und kollektiven Perfektibilität in den modernen Vergesellschaftungstechnologien alle Rationalität auf ihrer Seite hat.¹³ Deshalb ist „der Gesamteffekt“ der Massenkultur, die Max Horkheimer und Theodor W. Adorno mit einem skandalisierenden Oxymoron als „Kulturindustrie“ bezeichnet haben, auch nicht einfach „der einer Anti-Aufklärung“, wie Adorno abschließend dann erklärt hat.¹⁴ Und am Ende ist Massenkultur vielleicht sogar das funktionelle Medi-

¹² Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd.1, Reinbek 1978, S.16: „Wer ihn besitzt“, erklärt Musil in seinem Roman, „sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muß geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müßte geschehn; und wenn man ihm von irgend etwas erklärt, daß es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist.“

¹³ Paradigmatisch hat Condorcet diese Leitidee formuliert und zu zeigen versucht, „daß die Natur der Vervollkommnung der menschlichen Fähigkeiten keine Grenze gesetzt hat; daß die Fähigkeit des Menschen zur Vervollkommnung tatsächlich unabsehbar ist“. Condorcet: Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes. Frankfurt/M. 1976, S. 31.

¹⁴ Freilich aus einer Perspektive, die in der auf Kant zurückgehenden Tradition, bürgerliche Autonomie als individuelle Mündigkeit faßt und diese zum entscheidenden Kriterium der Aufklärung erhebt. Adorno, Resumé über Kulturindustrie, S. 67. Vgl. Max Horkheimer/ Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt/M. 1969, S. 128ff. Skandalisierend ist der Begriff der Kulturindustrie allerdings nur vor dem Hintergrund der bürgerlichen Dichotomisierung von technisch-industriellen und ästhetisch-handwerklichen Artefakten, den Adorno zur grundlegenden Matrix seiner systematischen Konfrontation von Kunst und Gesellschaft und seiner Bestimmung der Kunst als „bestimmte Negation bestimmter Gesellschaft“ machte. Vgl. Theodor W. Adorno: Ästhetische Theorie. Frankfurt/M. 1970, S. 334ff.

um für die spezifisch moderne, nämlich die ausgesprochen gesellschaftsförmige Realisierung der Vernunft.¹⁵

III.

Massenkultur als funktionelles Medium für die soziale Realisierung artifiziell-konstruktivistischer Selbst- und Weltverhältnisse zu konzeptualisieren erfordert eine systematische Konstellation der technischen, ökonomischen und ästhetischen Aspekte dieser Disposition. Kriterium dieser Konstellation kann nicht die historische Genese und auch nicht die jeweilige historische Ausprägung dieser Aspekte sein, sondern nur ihre gemeinsame tiefenstrukturelle Möglichkeitsbedingung. Diese Möglichkeitsbedingung ist Kontingenz, also jene zweiseitige Unbestimmtheit, in der die Bestände der Wirklichkeit weder notwendig noch unmöglich, sondern auch anders möglich sind – und zwar nicht nur in dem Sinne, daß sie veränderlich und also zufällig, sondern auch in dem Sinne, daß sie veränderbar und folglich manipulierbar sind. Entscheidend für das neuzeitliche Kontingenzbewußtsein ist allerdings zweierlei. Kontingenz charakterisiert hier nicht nur das menschliche Handeln, sondern erfaßt gleichsam auch die Wirklichkeit, in der sich dieses Handeln realisiert.¹⁶ Und diese Erweiterung des Kontingenzbereichs, die über das Handeln hinaus auch den Handlungsrahmen verfügbar werden läßt, begründet, zweitens, nicht nur den spezifisch neuzeitlichen Konstruktivismus, sondern finalisiert diesen Konstruktivismus in einen prinzipiell schrankenlosen Produktivismus.

Dieser Konstruktivismus realisiert sich als „technische Einstellung gegenüber dem Vorgegebenen“, wobei das, was dann als wissenschaftlich-technische Naturbeherrschung bezeichnet worden ist und den neuzeitlichen Technikbegriff profiliert, prinzipiell auf mehr zielt als die bloße Nutzung und

¹⁵ Und zwar im Sinne von Hegels Analyse der bürgerlichen Gesellschaft als einem bestimmten historischen Vollzug der Metaphysik: „Das *was ist*, ist die Vernunft“, lautet das Diktum, dessen Deutung als Apologie des Aktuellen keineswegs zwingend ist. Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts. Werke, Bd. VII, Frankfurt/M. 1970, S. 26 bzw. 24. Zu dieser Interpretation des Satzes als Bestimmung einer spezifischen historischen Rationalität vgl. Joachim Ritter: Hegel und die französische Revolution. Frankfurt/M. 1965, S. 13, sowie Rüdiger Bubner: „Philosophie ist ihre Zeit, in Gedanken erfaßt“. In: Hermeneutik und Ideologiekritik, Frankfurt/M. 1971, S. 210-243, hier S. 235f.

¹⁶ Dazu vgl. ausführlich Michael Makropoulos: Modernität und Kontingenz. München 1997, S. 7-32, sowie Ders.: Modernität als Kontingenzkultur. Konturen eines Konzepts. In: Gerhart von Graevenitz/Odo Marquard (Hg.), Kontingenz (Poetik und Hermeneutik 17), München 1998, S. 55-79.

Steigerung natürlicher Potenzen.¹⁷ Naturbeherrschung in diesem Sinne war schließlich schon die antike *techné*, die entweder etwas vollendet, das die Natur aus sich heraus nicht zu Ende bringt, oder aber schlicht das Naturgegebene nachahmt. Technik in diesem antiken und noch bis an die Schwelle zur Neuzeit reichenden Verständnis "springt für die Natur nur ein".¹⁸ Und sie bleibt als Vollendung des Unvollendeten selbst dann im Horizont eines nachahmenden Verhältnisses zur Natur, wenn sie ihren Zweck, wie beispielsweise beim Heben von Lasten, mit naturwidrigen Bewegungen erreicht und die Natur damit gleichsam überlistet.¹⁹ Technisierung im neuzeitlichen Sinne impliziert dagegen etwas prinzipiell anderes, nämlich die radikale Versachlichung der Natur, ihre Reduktion zur Ressource, wenn nicht ihre Degradierung zum bloßen Material einer selbstmächtigen menschlichen Konstruktion. Ihre Grundlage ist die prinzipielle Umstellung des technischen Handelns von Nachahmung auf Konstruktion. Und wo der technische Möglichkeitshorizont sozusagen aus den natürlichen Wirklichkeitsgrenzen freigesetzt wird, geht es in der Konsequenz nicht mehr um die nachahmende Vollendung der Natur, sondern um ihre konstruktivistische Überbietung in einer technisch verfertigten Kulturwelt, die alle Naturwelt hinter sich läßt – auch die des Menschen.

Vielleicht ist Technisierung überhaupt der entscheidende Vorgang in der Entstehungsgeschichte der modernen Welt. Jedenfalls beschränkt sich die neuzeitliche Technisierung gerade in ihrer konstitutiven „Gegennatürlichkeit“ nicht auf den engeren Bereich der mechanischen und maschinellen Artefakte, und sie geht auch nicht in jenem weiteren Bereich der „großen technischen Systeme“ auf, der branchenübergreifende Verknüpfungen unterschiedlicher Technologien mit spezifischen Sozialsystemen umfaßt.²⁰ Als konstruktivistisches Realitätsverhältnis greift Technisierung vielmehr ten-

¹⁷ So Blumenberg, *Lebenswelt und Technisierung*, S. 47.

¹⁸ Mit diesen Worten Hans Blumenberg: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Frankfurt/M. 1998, S. 81f. Ähnlich vgl. Hans Blumenberg: „Nachahmung der Natur“. Zur Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen. In: Ders., *Wirklichkeiten in denen wir leben*, a.a.O., S. 55-103, hier S. 55.

¹⁹ Vgl. Jürgen Mittelstraß: *Technik und Vernunft. Orientierungsprobleme in der Industriegesellschaft*. In: Ders., *Wissenschaft als Lebensform*, Frankfurt/M. 1982, S. 37-64, hier S. 46f.

²⁰ Zu letzteren vgl. Joachim Radkau: *Zum ewigen Wachstum verdammt? Jugend und Alter großer technischer Systeme*. In: Ingo Braun/Bernward Joerges (Hg.), *Technik ohne Grenzen*, Frankfurt/M. 1994, S. 50-106. Musterbeispiele sogenannter GTS sind Eisenbahn oder Großstadttechnik – und das wirft die Frage auf, ob das Konzept der „artificialen Wirklichkeiten“ nicht von vorneherein Realitäten anpeilt, die nicht unterhalb der Ebene von GTS liegen können. Zur „Gegennatürlichkeit“ – wenn auch im ästhetischen Kontext – vgl. Arnold Gehlen: *Zeit-Bilder. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei*. Frankfurt/M., Bonn 1965, S. 177.

denziell auf alle Wirklichkeitsbereiche aus und grundiert ihre systematische Neukonstitution. Paradigmatisch für diesen Vorgang ist nicht zuletzt die Technisierung der politisch-sozialen Wirklichkeit, die seit der frühen Neuzeit eine sozialtechnische Tendenz generiert, die für moderne Vergesellschaftungsprozesse konstitutiv werden sollte. Dabei lassen sich zwei paradigmatische Dispositive unterscheiden, nämlich das der Souveränität und das der Normalisierung.²¹

Souveränität war die historisch erste Antwort auf das politische Initialproblem der europäischen Neuzeit, nämlich die Destrukturierung der mittelalterlichen Ordnung und den Verlust der transzendenten Ordnungsgarantie im Gefolge der konfessionellen Bürgerkriege. Als absolute Konzentration gesetzgeberischer Macht und exekutiver Gewalt realisierte die Souveränität eine primäre Ordnungsstiftung im modernen Staat, der seinerseits als formelle Totalität gegen substantielle Partikularitäten konstituiert und auf seine Funktion der Friedensstiftung und Friedenserhaltung in einer technisch konzipierten Ordnung finalisiert wurde. Souveränität ist damit die juristische Form, in der sich die technische Disposition politisch-sozial realisiert, und als solche ist sie die primäre Rationalisierung der Politik durch ihre Versachlichung.²² Aber als juristische Form ist sie auch die strukturell traditionskonforme Lösung des politischen Ordnungsproblems mit nicht traditionellen Mitteln; sie ist im Prinzip die Säkularisierung einer ehemals theologisch fundierten politischen Autorität.

Anders Normalisierung. Schon ihre erste Ausprägung, die Disziplinierung, war von Anfang an, also seit der frühen Neuzeit, ein genuin immanentes soziales Organisationsprinzip. Zunächst als moralphilosophisch, dann als humanwissenschaftlich angeleitete moralische, psychophysische und körperliche Konstruktion eines ebenso zuverlässigen wie produktiven Menschen, war Disziplinierung allerdings nicht nur repressive Sozialisation, sondern ebenso sehr produktivistische Subjektivierung – auch wenn die repressive Seite für die gesamte frühe Neuzeit mit ihrem Erfordernis der immanenten

²¹ Zur historisch-systematischen Differenz von Souveränität und Normalisierung vgl. Michel Foucault: *Sexualität und Wahrheit*. Bd. 1: *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt/M. 1977, S. 161-190, sowie Ders., *In Verteidigung der Gesellschaft*. Vorlesungen am Collège de France. Frankfurt/M. 1999, bes. S. 31-51 u. 276-305.

²² Dazu vgl. Reinhart Koselleck: *Kritik und Krise*. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt. Frankfurt/M. 1979, bes. S. 11-39, sowie Roman Schnur: *Individualismus und Absolutismus*. Zur politischen Theorie vor Thomas Hobbes. Berlin 1963, S. 35-75, zum technischen Aspekt der Ordnungsstiftung bes. S. 62ff. Vgl. auch mit Betonung des Technisch-Konstruktiven der Vertragstheorien Rüdiger Bubner: *Welche Rationalität bekommt der Gesellschaft?* Vier Kapitel aus dem Naturrecht. Frankfurt/M. 1996, bes. S. 83ff u. 172ff.

Selbstkonstitution im Vordergrund gestanden haben mag.²³ Und was man als disziplinäre Vergesellschaftung bezeichnen könnte, die von der Sozialdisziplinierung im 17. Jahrhundert nicht nur bis in die taylorisierte Fabrikdisziplin, sondern auch in die sozialreformerisch-emanzipatorischen Tendenzen im 20. Jahrhundert reicht, verliert sehr früh den Charakter eines Herrschaftsinstruments und wird zu einer funktionellen Struktur sozialer Modernität, in deren Zentrum die durchgreifende rationale Organisierung und Entfaltung der individuellen und kollektiven Kräfte steht.²⁴ Aber Normalisierung beschränkt sich nicht auf einen anthropologischen Konstruktivismus, der ein technisches Selbstverhältnis etablierte, das mit dem konstruktivistischen Weltverhältnis der neuzeitlichen Technisierung zur Deckung kam. Und das verweist auf jene zweite, nachdisziplinäre Ausprägung der Normalisierung, die spätestens mit der Klassischen Moderne die heteronom-konditionierende Disziplin durch autonom-optimierendes Management im Sinne einer geradezu kybernetisch operierenden Selbststeuerung überlagert und ersetzt.²⁵ Kontingenzbegrenzung durch gezielte Kontingenznutzung wäre seine allgemeine, Selbstregulierung statt Fremdregulierung seine spezifische funktionelle Disposition. Normalisierung etabliert sich damit in ihrem zweiten, nicht mehr nur technisch, sondern technologisch grundierten Stadium, gleichsam als abstraktes Medium, in dem heterogene Elemente in ein funktionelles Verhältnis zueinander gebracht und zu einem komplexen

²³ Zur moralischen Konditionierung vgl. vgl. Gerhard Oestreich: Strukturprobleme des europäischen Absolutismus. In: Ders., Geist und Gestalt des frühmodernen Staats, Berlin 1969, S. 179-197, sowie Albert O. Hirschman: Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg. Frankfurt/M. 1980, bes. S. 23-76. Zur psychophysischen Konditionierung vgl. Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen 1972, S. 681ff, sowie Norbert Elias: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd. 2. Frankfurt/M. 1976, bes. S. 312-341. Zur körperlichen Konditionierung vgl. Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M. 1976, bes. S. 171-292.

²⁴ Vor diesem Hintergrund ist Disziplinierung als anonymer Zwang problematisiert und aus der Perspektive bürgerlich-autonomer Individualität zur Bedrohung des Individuums überhaupt dramatisiert worden. So paradigmatisch bei Max Weber und explizit im Kontext von Technisierung und Ökonomisierung der gesellschaftlichen Produktion, wobei die moderne Bedrohung der Individualität nicht von der Tradition ausgehe, sondern – vielleicht schlimmer noch – struktureller und damit unangreifbarer Effekt „der Disziplinierung als einer universellen Erscheinung“ sei. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 681 bzw. 687. Zur Sozialreform vgl. z.B. die Idee der weiblichen Emanzipation durch Taylorisierung der Hausarbeit im Kontext des Neuen Bauens. Dazu vgl. Grete Lihotsky: Rationalisierung im Haushalt. In: Das Neue Frankfurt 5 (1926/27), S. 179ff.

²⁵ Vgl. im konzeptuellen Aufriß Michael Makropoulos: Möglichkeitsbändigungen. Disziplin und Versicherung als Konzepte zur sozialen Steuerung von Kontingenz. In: Soziale Welt 41 (1990), S. 407-423.

sozialen Management verschränkt werden können, das nicht nur die Integration des produktivistischen Potentialis ins Soziale ermöglicht, sondern vor allem seine tendenziell schrankenlose Realisierung. Deshalb ist Normalisierung am Ende auch die soziale Bedingung für die Realisierung eines offenen Prozesses der individuellen und kollektiven Selbstentfaltung, der seinen programmatischen Ausdruck in der aufklärerischen Leitidee der Perfektibilität des Menschen fand, die nicht als bloße Fähigkeit zu seiner funktionalen Sozialisation verstanden wurde, sondern vor allem als Fähigkeit zu seiner fortschreitenden Vervollkommenung – auch wenn diese zunächst innerhalb gegebener Strukturschranken verlief und darin mit der Disziplinierung korrespondierte. Strategisch steht sie im Kontext dessen, was dann als „Fortschritt“ auf den Begriff gebracht worden ist, der mehr und anderes signalisiert, als die bloße Ersetzung der christlichen Eschatologie durch säkulare teleologische Geschichtsphilosophien, weil er einen offenen und stets verschiebbaren Zielhorizont impliziert.²⁶ Pragmatisch aber steht sie im Kontext einer Disposition der Entgrenzung, Mobilisierung und Dynamisierung, also der produktivistischen Deregulierung menschlicher Möglichkeiten.

IV.

An dieser Stelle ist allerdings schon längst die Ökonomisierung im Spiel, und zwar nicht – oder nicht nur – als Kommerzialisierung, sondern als neue Realität strukturierende Matrix. Mit dem beginnenden 19. Jahrhundert vollendet sich zunächst ein Prozeß, der zur weitgehenden Herauslösung des wirtschaftlichen Handelns aus seiner traditionellen sozialen Einbettung und zur Institutionalisierung einer ebenso autonomen wie artifiziellen ökonomischen Sphäre führt, die um zwei konstituierende Fiktionen herum organisiert ist, nämlich den „selbstregulierenden Markt“ und die „fiktiven Waren: Arbeit, Boden und Geld“.²⁷ Zentrales Movens dieser Transformationen war die zu-nehmende Technisierung der Produktion.²⁸ Aber der Zusammenhang von Technisierung und Ökonomisierung ist in der Perspektive eines konstruktivistischen Realitätsverhältnisses noch ein anderer: Ökonomisierung

²⁶ Vgl. Reinhart Koselleck/Christian Meier: Fortschritt. In: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2, Stuttgart 1979, S. 351-423.

²⁷ So Karl Polanyi: The Great Transformation. Frankfurt/M. 1978, S. 102; vgl. auch Ders.: Unser obsoletes marktwirtschaftliches Denken. In: Ders., Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1979, S. 129-148.

²⁸ „Die maschinelle Produktion in einer kommerziellen Gesellschaft bedeutet letztlich nichts geringeres als die Transformation der natürlichen und menschlichen Substanz der Gesellschaft in Waren“. Polanyi, The Great Transformation, S. 70.

als spezifisch moderner Prozeß bedeutet die prinzipiell artifizielle Neustrukturierung des wirtschaftlichen Handelns – wobei keineswegs klar ist, ob diese artifizielle Strukturierung des wirtschaftlichen Handelns der Technisierung gleichrangig oder nachrangig zuzuordnen wäre, ob Ökonomisierung also eine andere Realisierung der konstruktivistischen Disposition neben der technischen ist, oder ob sie, von dieser abgeleitet, die weitgehende Technisierung des wirtschaftlichen Handelns in einem prinzipiellen, Verfügbarkeit generierenden Sinne bedeutet. Schließlich erschöpft sich Technisierung nicht in der Mechanisierung und Maschinisierung der gesellschaftlichen Produktion, sondern induziert darüber hinaus jene tendenziell schrankenlosen Versachlichungsprozesse, in denen sich neuzeitliche Technisierung als gegennatürliches Weltverhältnis realisiert.²⁹

Entscheidend für die spezifische Dynamik kapitalistischer Ökonomisierung war neben der artifiziellen Neustrukturierung des wirtschaftlichen Handelns allerdings etwas anderes, nämlich die Finalisierung des technisch generierten und sozialtechnisch institutionalisierten Produktivismus in einem offenen Horizont der Optimierung als prinzipiell schrankenlose, weil stets negatorisch übersteigbare und damit auf Permanenz gestellte Überbietung des jeweiligen status quo.³⁰ Optimierung ist nicht Utopie; sie ist nicht fiktional als konkretisierte oder doch prinzipiell konkretisierbare Zukunft entworfen, sondern situativ erschlossen und damit ein struktureller Effekt des kapitalistischen Prinzips deregulierter konkurrenzförmiger Überbietung. Optimierung ist damit eine besondere Form der Entgrenzung: sie resultiert nicht aus wiederholten Grenzüberschreitungen, sondern aus einer auf Dauer gestellten Horizontverschiebung.³¹ Deshalb bedeutet Optimierung auch nicht die künftige Stillstellung von Kontingenz in einem realisierten idealen Zustand, sondern deren dauerhafte Institutionalisierung. Und in diesem Sinne grundiert Ökonomisierung die tendenzielle Umstellung vom disziplinären zum kontrollförmigen Modell der Normalisierung, also die Umstellung von einem Modell der heteronomen Konditionierung zu einem Modell des autonomen

²⁹ Dritte Möglichkeit, die hier probenhalber favorisiert werden soll: Ökonomisierung ist neben Ästhetisierung eine der beiden historischen Finalisierungen technischen Handelns. Zur essentiellen Differenz von Mechanisierung und Maschinisierung vgl. Heinrich Popitz: *Epochen der Technikgeschichte*. Tübingen 1989, S. 26f bzw. 37, der den strukturellen Zusammenhang von eigenständig operierenden Maschinen und zunehmender Verhaltensdisziplinierung hervorhebt.

³⁰ Dazu vgl. Michael Makropoulos: *Historische Kontingenz und soziale Optimierung*. In: Rüdiger Bubner/Walter Mesch, *Die Weltgeschichte – das Weltgericht?* (Stuttgarter Hegel-Kongreß 1999), Stuttgart 2001, S.75-89.

³¹ Dazu vgl. Michael Makropoulos: *Grenze und Horizont. Zwei soziale Abschlußparadigmen*. In: Stefan Hradil (Hg.), *Grenzenlose Gesellschaft?*, Frankfurt/M., Campus 1999, S. 339-348.

Managements.³² Diese Umstellung manifestiert sich exemplarisch nicht zuletzt im Übergang von Nachahmung zu Konstruktion im modernen Konzept der Arbeit: Nicht nachahmender Erwerb einer handwerklichen Fertigkeit, sondern Aneignung der prinzipiellen Kompetenz zur technisch-ökonomischen Selbststeuerung rückt ins Zentrum produktivistischer Subjektivität und generiert einen Arbeitsbegriff, der die neuzeitliche Aufwertung der Arbeit im Nachgang zur Reformation mit der Konstitution autonomer Subjektivität verschränkt.³³

Normalisierung wird damit zur politisch-sozialen Realisierung einer prinzipiell offenen Disposition der individuellen und kollektiven Optimierung in einem nach Kriterien der Effizienz strukturierten Feld von Wert und Nutzen. Darin ist sie vollends das andere Paradigma politisch-sozialer Selbstkonstitution der modernen Gesellschaften neben der Souveränität. Ihre Form ist nicht juridisch, sondern ökonomisch. Ihr Prinzip ist marktförmiger Austausch in einer funktionellen Struktur der universellen Vermittelbarkeit, Vergleichbarkeit und Vernetzbarkeit – oder wenigstens doch der strukturellen Anschlußfähigkeit heterogener Elemente und ihrer – systemtheoretisch gesprochen – „losen Kopplung“ zu einem konstituierenden Medium.³⁴ Es ist das zur Transzendentalie universalisierte Prinzip Kommunikation.³⁵ Und obwohl die gegenwärtig unbezweifelbar erscheinende Evidenz des kommunikativen Paradigmas nicht nur in den sozialwissenschaftlichen, sondern auch in den gesellschaftlichen Diskursen anderes suggerieren mag und die politische Positivierung kommunikativer Vernunft gegenüber technisch-ökonomischer Zweckrationalität zu beglaubigen versucht, ist Kommunikation als Paradigma eines spezifischen Welt-, Selbst- und vor allem Sozialverhältnisses nicht gegen-ökonomisch, sondern zutiefst ökonomisch.³⁶

³² „Kontrollförmig“: nicht als Überwachung, sondern als selbsttätige Steuerung im kybernetischen Sinne. Dazu vgl. Ulrich Bröckling: Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement. In: Ders./Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart, Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M. 2000, S. 131-167.

³³ Vgl. Pankoke, *Die Arbeitsfrage*, S. 71.

³⁴ Vgl. Anm. 5.

³⁵ Deleuze hat die nachdisziplinär-kontrollförmige Vergesellschaftung vor allem an der strukturellen Hegemonie der Kommunikation in den gegenwärtigen Gesellschaften festgemacht. „Die Suche nach Universalien der Kommunikation sollte uns das Fürchten lernen [lehren?]“. So Gilles Deleuze: *Kontrolle und Werden*. In: Ders., *Unterhandlungen. 1972-1990*. Frankfurt/M. 1993, S. 243-253, Zit. S. 251.

³⁶ Insofern ist es dann freilich ausgesprochen problematisch, eine essentiell kommunikativ strukturierte Lebenswelt *gegen* ein essentiell ökonomisch strukturiertes System zu stellen, wie Habermas es unternommen hat, weil Kommunikation gerade nicht die soziale Gegenwelt zur Welt der Ökonomie ist, sondern die gesellschaftliche Form der Ökonomisierung. Daß es dabei nicht um Kommunikation im Sinne interaktionistisch fundierter

Genau das ist am Ende dann auch der wohl entscheidende Zusammenhang, der massenkulturelle Wirklichkeiten in einem sehr anderen als dem bloß kommerziellen Sinne des Begriffs zu ökonomisierten Wirklichkeiten werden läßt: Die Universalisierung der Kommunikation, die spätestens mit der Entwicklung und Verbreitung elektronischer Massenmedien vergesellschaftungswirksam wird, schreibt die Ökonomisierung sozusagen unterhalb der Kommerzialisierung kultureller Produktion und Rezeption in die Tiefenstruktur massenkultureller Selbst- und Weltverhältnisse als optimierungsoffene kommunikative Normalisierung ein.³⁷ Und die kontrastiert auf geradezu paradigmatische Weise mit der disziplinären Normalisierung. Denn die Disziplinierung steht gerade dort im Auslaufhorizont der Souveränität, wo diese das Prinzip autoritativer Vergesellschaftung nicht mehr als traditionale und auch nicht mehr als charismatische, sondern als rationale Herrschaft realisiert.³⁸ Disziplinierung ist gewissermaßen das Übergangselement von der autoritativen zur kommunikativen Vergesellschaftung; sie realisiert souveränitätsspezifische Ziele mit Mitteln der Normalisierung. Aber sie bleibt selbst in ihrer anonymsten Form im „Fordismus“ der Klassischen Moderne präskriptiv.³⁹ Kommunikation hingegen ist konstitutiv performativ.⁴⁰ Und wollte man es definitorisch verdichten, dann wäre disziplinäre Normalisierung ein Verfahren der funktionalen Passung, kommunikative Normalisierung hingegen ein Verfahren der funktionalen An-

intersubjektiver Anerkennung geht, auf deren Basis Habermas das Konzept der Vergemeinschaftung in seinem Theorem der „Rationalisierung der Lebenswelt“ modernisiert hat, sei hier allerdings nicht weiter problematisiert. Vgl. Jürgen Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd. 1. Frankfurt/M. 1981, S. 456ff.

³⁷ Mit Blick auf eine soziale Realität, die durch die strukturelle Zentralität und universelle Positivität des kommunikativen Paradigmas bestimmt ist, sei betont: Kommunikative Normalisierung ist nicht der historische Widerpart der „kommunikativen Vernunft“ im noch bürgerlichen Sinne Habermas', sondern ihre faktische historische Realisierung. Nicht zuletzt deshalb wäre zu fragen, unter welchen Bedingungen die „kommunikative Vernunft“ als gesellschaftskritischer Horizont fungieren kann.

³⁸ Zu diesen drei Herrschaftstypen vgl. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 122ff.

³⁹ Zum „Fordismus“ als dem „inoffiziellen“ Denken“ der klassisch-modernen Rationalisierungstendenzen vgl. mit Akzent auf die architekturgestützten Vergesellschaftungskonzepte am Beispiel Le Corbusiers Thilo Hilpert: *Die funktionelle Stadt. Le Corbusiers Stadtvision – Bedingungen, Motive, Hintergründe*, Braunschweig 1978, S. 39ff. Vgl. auch Charles Maier: *Zwischen Taylorismus und Technokratie. Gesellschaftspolitik im Zeichen industrieller Rationalität in den zwanziger Jahren in Europa*. In: Michael Stürmer (Hg.), *Die Weimarer Republik*, Königstein 1980, S. 188-213, sowie Rudolf M. Lüscher: *Henry und die Krümelmonster. Versuch über den fordistischen Sozialcharakter*. Tübingen 1988, bes. S. 37-71.

⁴⁰ Zum Begriff der Kommunikation sei hier auf Luhmanns pointierte Explikation verwiesen. Vgl. Niklas Luhmann: *Was ist Kommunikation?* In: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 6, Opladen 1995, S. 113-124.

schlußfähigkeit, das im Verlauf des 20. Jahrhunderts dominierend wird.⁴¹ Nicht unwesentlicher historischer Effekt dieses Prozesses ist eine forcierte Disposition der Gegenwärtigkeit, der performativen Immanenz und der präsentischen Akzentuierung des Hier und Jetzt und seiner näheren Vergangenheit und Zukunft, die nicht allein aus der instantanen Struktur technikgestützter Massenkommunikation resultiert, sondern aus dem prinzipiellen Synchronismus der Forderung nach Anschlußfähigkeit kommunikativer Strukturierung der gesamten Wirklichkeit.⁴²

V.

Gegen die kulturellen Effekte der politisch-sozialen Verschränkung von Technisierung und Ökonomisierung, die dann kritisch unter den Begriff der Verdinglichung als Totalisierung der Warenstruktur gefaßt worden sind, ist früh, nämlich schon im ausgehenden 18. Jahrhundert, das Ästhetische in eine Spannung zur Zweck- und Verwertungsrationalität gebracht worden, die als Autonomie der Kunst seine allgemeine funktionelle Positionierung in der bürgerlichen Gesellschaft charakterisiert.⁴³ Autonomie der Kunst meint dabei zunächst allgemein die epochenspezifische Freisetzung der Kunst aus traditionellen kultischen und repräsentativen Bezügen mit der Folge, daß das Ästhetische als selbständiger Bereich eines interesselosen und zweckfreien Wahrnehmungs-, Gestaltungs- und Erkenntnisvermögens konstituiert und aus gesellschaftlich-lebenspraktischen Bezügen herausgelöst wird. Autonomie der Kunst meint vor diesem Hintergrund, zweitens, die Entfaltung einer selbstreflexiven Formgesetzlichkeit des Ästhetischen, die dieses – wie es dann im *L'art pour l'art* des Ästhetizismus des späten 19. Jahrhunderts extrem der Fall ist – nicht nur von sozialen, sondern tendenziell auch von kommunikativen Bezügen löst. Autonomie der Kunst meint schließlich in der Konsequenz dieser Entwicklungen jene Freisetzung des Ästhetischen nicht nur aus seinen tradierten sozialen Bindungen, sondern seine Freiset-

⁴¹ Möglicherweise wäre genau das auch die sachhaltige Übersetzung des Begriffs der „Normalisierung“: Anschlußfähigkeit.

⁴² Zu diesem entscheidenden technikgeschichtlichen Aspekt nach-mechanischer Kommunikationstechniken, nämlich der raumübergreifend-instantanen Omnipräsenz von Informationen, vgl. Popitz, *Epochen der Technikgeschichte*, S. 33f.

⁴³ Zur Verdinglichung vgl. Georg Lukács: *Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats*. In: Ders., *Geschichte und Klassenbewußtsein*, Darmstadt/Neuwied 1970, S. 170-355, bes. S. 170-209. Zum Komplex der Kunstautonomie vgl. Peter Bürger: *Theorie der Avantgarde*. Frankfurt/M. 1974, S. 49ff.

zung aus sozialen Bindungen überhaupt, die zur konzeptuellen Antisozialität der Kunst führt.⁴⁴

Nicht so sehr gegen die bürgerliche Antisozialität der Kunst als solche, sondern eher gegen die gesellschaftliche Folgenlosigkeit der Kunst, die aus dieser Antisozialität resultiert, hat nun die ästhetische Avantgarde der Klassischen Moderne das Projekt einer neuen, ästhetisch generierten Totalität der Erfahrung gesetzt.⁴⁵ Und wollte man es auf eine bündige Formel bringen, dann war das allgemeine Vorhaben der Avantgarde die Aufhebung der bürgerlichen Kunstautonomie und die Formierung der Kunst zum privilegierten Organisationsprinzip der gesamten, also auch der sozialen Wirklichkeit.⁴⁶ Alle avantgardistischen Tendenzen der Klassischen Moderne konvergieren in diesem Programm der Vereinigung von Kunst und „Leben“ – wobei „Leben“ ausdrücklich die artifiziellen Wirklichkeiten der etablierten Moderne bezeichnete. In diesem Programm manifestiert sich zunächst ein ästhetischer Souveränitätsanspruch, der die Konstruktion einer neuen, durchgreifend artifiziellen Totalität der Erfahrung in der Synthese von Kunst und Technik zum Ziel hatte. Gegen die Trennung von Kunst und Lebenspraxis, die die bürgerliche Kunstautonomie charakterisiert, hat die Avantgarde mit einer Strategie ihrer Aufhebung opponiert, die diese Trennung allerdings nicht einfach revidieren und einebnen, sondern in einem finalen Akt so überbieten sollte, daß die ästhetische Negation der bürgerlichen Zweckrationalität gleichsam gegenstandslos würde. Man mag in dieser avantgardistischen Strategie der Entdifferenzierung durchaus eine späte Transposition des neuzeitlichen Souveränitätskonzepts vom Politischen ins Ästhetische sehen.⁴⁷

⁴⁴ Im Prinzip handelt es sich hier um den Autonomiebegriff der ästhetischen Theorie Adornos. Genauer: um den in Adornos ästhetischer Theorie explizierten und pointierten Begriff bürgerlicher Kunstautonomie, der in dieser negationstheoretischen Bestimmung seinerseits überhaupt erst unter den Bedingungen massenkultureller Aufhebungen der Kunstautonomie entfaltet und plausibilisiert werden konnte. Vgl. Adorno, *Ästhetische Theorie*, S. 334ff.

⁴⁵ Freilich: nicht nur die ästhetische, sondern auch die politische Avantgarde – was nicht zuletzt durch die funktionelle und auch strukturelle Affinität ästhetischer und politischer Re-Totalisierungstendenzen vor allem in der Zwischenkriegszeit belegt wird. Dazu vgl. Makropoulos, *Modernität und Kontingenz*, S. 110ff.

⁴⁶ Diese gemeinsame Rationalität oder vielleicht sogar strategische Logik der Avantgarde rechtfertigt, beiläufig bemerkt, den geradezu idealtypischen Singular, der die konzeptuell, positional und nicht zuletzt politisch höchst verschiedenen avantgardistischen Tendenzen trotz ihrer Heterogenität zu einer einzigen Strömung bündelt.

⁴⁷ Und man könnte von hier aus dann eine retroaktive Traditionslinie ästhetischer Re-Totalisierungsversuche gegen die bürgerliche Entzweiung ziehen, die von der Romantik des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts in die Avantgarde des 20. führt, und in deren Zentrum der ästhetische Souverän steht. Ein Beispiel aus dem ersten Drittel dieser Zeitspanne: „Die Dichter sind die nicht anerkannten Gesetzgeber der Welt“. So 1821 Percy Bysshe Shelley: *Eine Verteidigung der Dichtung*. Zit. nach: Hans-Heinrich Rudnick

Dafür stünde die avantgardistische Dialektik von Destruktion und Konstruktion als Zerstörung noch der letzten Reste tradierter Wirklichkeitsbestände durch ihre Fragmentierung und grundlegende Konstruktion einer neuen Wirklichkeit durch formgenerierende Montage dieser Fragmente.⁴⁸

Die prononcierte Formbezogenheit der Avantgarde führt allerdings auch in eine andere Richtung, in der die Avantgarde dann zum primären Träger einer massenkulturell realisierten Normalisierung wird. Indem sich die avantgardistische Ästhetik nicht zuletzt auch als Antwort auf das Wirklichkeitsproblem der Moderne verstand, das sich vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Krise der Anschaulichkeit als Problem der Wahrnehmung komplexer artifizierter Wirklichkeiten gestellt hat, zielte sie nicht auf die souveräne Installierung einer neuen – statischen – Symbolordnung, sondern auf die Präformierung einer neuartigen – dynamischen – Organisation des menschlichen Wahrnehmungsvermögens mit Hilfe wissenschaftlich induzierter und technisch generierter ästhetischer Verfahren.⁴⁹ Auf der einen, der wissenschaftlichen Seite war dies die Abstraktion als Reduktion der Ausdrucksmittel und Einübung der visuellen Wahrnehmung auf modellhafte elementare und gerade darin in einem grundlegenden Sinne virtualisierte Formen.⁵⁰ Auf der anderen Seite, der technischen – und das ist hier die entscheidende –, war dies die experimentelle Kontingenz-Setzung von Zeichen und Bedeutungen, also ihre Herauslösung aus fixen oder fixierten symbolischen Ordnungen und ihre Reduktion zum disponiblen Material von Realitätskonstruktionen, deren ästhetisches Prinzip die allegorische Konstellation dekontextualisierter Realien wurde.⁵¹ Die Basisoperation neuzeitlicher

(Hg.), Englische Literaturtheorie des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1979, S. 203-248, Zit. S. 248.

⁴⁸ Benjamin und Plessner haben in der Schaffung einer ‚tabula rasa‘ und in der demiurgischen Idee von Konstruktion als radikalem Neuanfang die zentrale Operation der Avantgarde gesehen. Benjamin sprach von einem „Zeichentisch“ für Konstrukteure und einem „neuen, positiven Begriff des Barbarentums“, Plessner vom „Gesetz der Avantgarde“ und einer „Kunstform der vollendeten Traditionslosigkeit“. Walter Benjamin: Erfahrung und Armut. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. II.1, Frankfurt/M. 1977, S. 213-219, Zit. S. 215; Helmuth Plessner: Über die gesellschaftlichen Bedingungen der modernen Malerei. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. X, Frankfurt/M. 1985, S. 265-284, Zit. S. 270.

⁴⁹ Zum Wirklichkeitsproblem mit Akzent auf die Problematisierung einer neuen, spezifisch gesellschaftlichen Objektivität vgl. Michael Makropoulos: Wirklichkeiten zwischen Literatur, Malerei und Sozialforschung. In: Gerhart von Graevenitz (Hg.), Konzepte der Moderne (Germanistische Symposien der DFG XX), Stuttgart 1999, S. 69-81.

⁵⁰ Zur Abstraktion vgl. Gehlen, Zeit-Bilder, bes. S. 73-97 u. 170-187. Vgl. auch Heinrich Klotz: Kunst im 20. Jahrhundert. Moderne – Postmoderne – Zweite Moderne. München 1994, bes. S. 31ff.

⁵¹ Benjamin hat diese Operation ins Zentrum seiner Theorie der ästhetischen Moderne gestellt. Vgl. Walter Benjamin: Ursprung des deutschen Trauerspiels. In: Ders., Gesam-

Technisierung, eben die Reduktion der Welt zum Material menschlicher Konstruktion und die Überbietung der Natur in dieser Konstruktion, realisiert sich damit im Ästhetischen strenggenommen erst im avantgardistischen Bruch mit der bürgerlichen Kunstautonomie in ihrer kompensatorischen wie negatorischen Funktion. Aber in diesem Bruch mit der unmittelbar vorangehenden Tradition bereitet sich zugleich ein Bruch mit der ästhetischen Tradition überhaupt vor, der seinerseits die Möglichkeitsbedingung für spezifisch massenkulturelle Ästhetisierungsprozesse bildet. Denn die Technisierung des Ästhetischen, die die Avantgarde nicht nur ausweislich ihrer technizistischen Metaphorik betrieben hat, zielte auf eine prinzipielle Neupositionierung des Ästhetischen, die es nicht mehr konfrontativ oder kompensatorisch gegen technische und ökonomische Realitäten stellt, sondern funktionell mit diesen zu einer neuen, essentiell kommunikativen Totalität der Erfahrung synthetisiert.⁵² An die Stelle seiner profanen Auratisierung, die im Ästhetizismus gipfelte, tritt auf diese Weise die Technisierung des Ästhetischen und vollendet jene Profanisierung des Kunstwerks durch seine technische Reproduzierbarkeit und massenhafte Rezipierbarkeit, ohne die seine avantgardistische Erweiterung ins Alltägliche schlechterdings nicht möglich gewesen wäre.⁵³

Allerdings steckt in dieser Technisierung des Ästhetischen noch ein zweiter Traditionsbruch, der wahrscheinlich für die Funktion der Massenkultur als

melte Schriften, Bd. I.1, Frankfurt/M. 1974, S- 203-430, bes. S. 337ff u. 359. Dazu vgl. Bürger, Theorie der Avantgarde, S. 92ff, sowie Michael Makropoulos: Modernität als ontologischer Ausnahmezustand? Walter Benjamins Theorie der Moderne. München 1989, S. 126ff.

⁵² Zentral für diese Transformation, das sei hier ausdrücklich betont, ist die strukturelle, also die nicht nur auxiliäre, sondern *konstitutive* Technisierung des Ästhetischen. Zur avantgardistischen Transformation des Ästhetischen vgl. Bürger, Theorie der Avantgarde, bes. S. 49ff., sowie Dröge/Müller, Die Macht der Schönheit, bes. S. 171ff.

⁵³ Dazu vgl. Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, S. 437ff. Die Wendung 'profane Auratisierung' sei in Anlehnung an Benjamins "*profane Erleuchtung*" als „wahre, schöpferische Überwindung religiöser Erleuchtung“ gebildet. So Walter Benjamin: Der Surrealismus. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. II.1, a.a.O., S. 295-310, Zit. S. 297. Dahinter steht Benjamins Konzeption des modernen Kunstwerks als eines mechanisch-allegorischen, immanent-generierten und also gerade nicht organisch-symbolischen, transzendent garantierten Artefakts. Benjamins Allegoriebegriff legt dabei vor dem Hintergrund der oben explizierten spezifisch neuzeitlichen Technisierung noch ein weiteres nahe: Nicht nur die allegorische Konstruktion ist eine ‚anorganische‘, sondern idealerweise auch das Material dieser Konstruktion, insofern es aus der Degradierung natürlicher Objekte gewonnen wird – anderenfalls die Allegorie strictu sensu ja auch nicht eine Konstruktion im Sinne der Synthetisierung eines Artefakts wäre, sondern eine artifizielle Kombination natürlicher Elemente und damit eine Permutation natürlicher Objekte. Dazu vgl. Makropoulos, Modernität als ontologischer Ausnahmezustand?, S. 128f.

Medium der gesellschaftlichen Realisierung durchgreifender Artifizialität von noch größerer Bedeutung ist als die Ausweitung und Entgrenzung des Ästhetischen ins Alltägliche. Dieser zweite Traditionsbruch ist die Freisetzung der Zeichen aus ihren tradierten oder konventionalisierten Bedeutungen und die Etablierung interferierender und hypertropher Zeichen- und Bedeutungswelten. Auch das kontrastiert mit der bürgerlichen Ästhetik. Gegen die Hegemonie einer einzigen, umfassenden und definitiven traditional-sakralen Bedeutungswelt hat diese zwar die pluralisierende Differenzierung autonomer Bedeutungswelten gestellt; aber sie hat die prinzipiell eindeutige Bindung der Zeichen an jeweils definierte Bedeutungen innerhalb dieser selbstreferentiellen Bedeutungswelten nicht angetastet. Und was mit der avantgardistischen Zeichen- und Bedeutungs politik nunmehr historisch und systematisch auf den Plan tritt, ist der Bruch mit dieser Eindeutigkeit durch ein prinzipiell technisches Verhältnis nicht nur zur Ding- und Sozialwelt, sondern auch zur Sinnwelt, indem jetzt auch das Verhältnis von Zeichen und Bedeutungen kontingent gesetzt wird und diese nun vollends zum bloßen Material experimenteller Konstruktionen werden läßt.⁵⁴ Erst diese kontingenzförmige Zeichen- und Bedeutungs politik der Avantgarde vollendet jene Technisierung des Ästhetischen, die nicht nur seine Lösung vom Erhabenen ermöglicht und die auch nicht nur jede Option auf eine neue Zentrumsästhetik vereitelt, sondern eine neue ästhetische Erfahrung generiert, die mit der prinzipiellen Kontingenzförmigkeit einer technisierten und ökonomisierten Realität korrespondiert.

VI.

Wenn man die modernen Technisierungs-, Ökonomisierungs- und Ästhetisierungsprozesse in dieser Weise auf ihre potentialisierenden Momente hin konzeptualisiert und diese Momente synoptisch in den Blick nimmt, kann

⁵⁴ Hinter dieser Überlegung steckt ansatzweise, was man eine historische Soziologie der Bedeutung nennen könnte, die drei ideale Typen der Bedeutungs politik unterscheidet: 1. traditional-religiöse Vergesellschaftung (bis 17. Jh.) und die Hegemonie einer einzigen, umfassenden und definitiven Bedeutungswelt; 2. bürgerliche Vergesellschaftung (18./19. Jh.) und die Differenzierung verschiedener, aber in sich einstimmiger Bedeutungswelten (politisch, moralisch, ökonomisch, technisch, ästhetisch, religiös); 3. (avantgardistisch-) massenkulturelle Vergesellschaftung (20. Jh.) und kontingenzförmige Zeichen- und Bedeutungswelten – mit dem weiteren Effekt der tendenziellen Erosion der Relevanz definitiver oder auch nur konventionell fixierter Bedeutungen der Zeichen, die sich mit der Pop-Kultur der 1960er Jahre als prinzipielle Durchlässigkeit der Zeichen- und Bedeutungswelten untereinander manifestiert.

man die eingangs formulierte Hypothese über die vergesellschaftende Funktion der Massenkultur präzisieren: Massenkultur ist das funktionelle Medium für die gesamtgesellschaftliche Etablierung, Positivierung und Kultivierung eines kontingenzförmigen Realitätsverhältnisses als adäquate individuelle und kollektive Disposition eines Lebens in durchgreifend artifiziellen Wirklichkeiten; sie ist das Medium der allgemeinen Realisierung des „Möglichkeitssinns“ – wie trivialisiert und standardisiert auch immer er sich im kulturindustriell modulierten Ausdrucksarsenal konkretisieren mag. Auf seiner technischen Seite steht die Erweiterung, Entgrenzung und am Ende dann die weitgehende Deterritorialisierung der individuellen und kollektiven Erfahrung durch die Entwicklung von verkehrstechnisch gestützter räumlicher Mobilität und medientechnisch gestützter raumenthobener Kommunikation – wobei Mobilität gewissermaßen die materielle, Kommunikation hingegen die virtuelle Dimension einer sozialen Disposition struktureller Entgrenzung und Dynamisierung ausmacht.⁵⁵ Auf seiner ökonomischen Seite steht die Herausbildung einer Struktur der marktförmigen Autonomisierung und der effizienzförmigen Optimierung nicht nur der produktiven, sondern auch der reproduktiven, im engeren Sinne ‚kulturellen‘ Ding- und Sozialbeziehungen.⁵⁶ Auf seiner ästhetischen Seite schließlich steht die Freisetzung des Ästhetischen vom Erhabenen durch seine Ausweitung ins Alltägliche und die Etablierung einer kontingenzförmigen Zeichen- und Bedeutungspolitik, die weit über das Ästhetische hinausreicht, und die in die Übersemantisierung der sozialen Wirklichkeit durch hypertrophe, einander überlagernde und interferierende Bedeutungswelten mündet.⁵⁷ Massenkultur generiert damit im gesellschaftlichen Maßstab nicht nur eine Erfahrung, die im weitesten Sinne tele-technisch mobilisiert und deterritorialisiert ist, und sie generiert auch nicht nur eine Erfahrung, die Autonomisierung an effizienzförmige Optimierung koppelt, sondern sie generiert zudem eine Erfahrung, die sich von verbindlichen Sinn- und Bedeutungswelten unabhängig gemacht hat. Kurz: Massenkultur generiert nicht nur eine gesellschaftliche

⁵⁵ Zur Synopse von Freizeitmobilität und Unterhaltungskommunikation vgl. kulturgeschichtlich Maase, *Grenzenloses Vergnügen*, 179ff u. 235ff. Zum speziellen Aspekt des Individualverkehrs vgl. Thomas Kühne: *Massenmotorisierung und Verkehrspolitik im 20. Jahrhundert: Technikgeschichte als politische Sozial- und Kulturgeschichte*. In: *Neue Politische Literatur* 41 (1996), S. 196-229.

⁵⁶ Dazu vgl. im Aufriß Thomas Lemke, Susanne Krasmann, Ulrich Bröckling: *Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologie*. In: Dies. (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart*, S. 7-40.

⁵⁷ Das ist spätestens mit der Entstehung der Pop-Kultur und insbesondere mit der globalen Ausbreitung der Warenästhetik der Fall. Zur letzteren vgl. Wolfgang Fritz Haug: *Kritik der Warenästhetik*. Frankfurt/M. 1971, bes. S. 55ff. Vgl. auch Ward, *Weimar Surfaces*, S. 191ff.

Erfahrung, für die die technischen, ökonomischen und ästhetischen Realisierungen von Kontingenz zur lebensweltlichen Selbstverständlichkeit werden, sondern auch eine Erfahrung, für die Kontingenz als funktionelle Struktur des modernen Selbst- und Weltverhältnisses konstitutiv ist.

Das ist die eine, die deregulative Seite ihrer sozialen Positivität. Sie manifestiert sich nicht zuletzt in jener Fiktionalisierung des Begehrens, die insbesondere die individuellen Erwartungen aus tradierten Bindungen freisetzt – aus tradierten sozialen Bindungen, vor allem aber aus tradierten materiellen Bindungen, indem sie diese Erwartungen konsumistisch codiert. Genau das ist in einer traditionellen gesellschaftstheoretischen Perspektive allerdings auch das Problem, weil die gesamtgesellschaftliche Etablierung, Positivierung und Kultivierung des „Möglichkeitssinns“ in dieser Perspektive eine irreduzibel offene und gerade darin ausgesprochen problematische, nämlich krisenhafte und am Ende potentiell desintegrative Situation darstellt. Denn verallgemeinerter, also nicht spezialistisch an die expertenhaften Kompetenzen technischer, ökonomischer und ästhetischer Eliten gebundener „Möglichkeitssinn“, ist in der traditionellen sozialtheoretischen Problematisierung des Sachverhalts der vollendete anomische Zustand in einer Gesellschaft. Paradigmatisch für diese Problematisierung ist Émile Durkheims Verkoppelung von Krise und Anomie zu einem Zustand schrankenloser Deregulierung der individuellen und kollektiven Erwartungshorizonte, der für ihn etwas ganz und gar Dramatisches bedeutete.⁵⁸ Anomie war für Durkheim jene irreversible Entgrenzung der individuellen und kollektiven Erwartungen, die nicht nur den Horizont des Möglichen verschiebt und erweitert, sondern tendenziell auch das Mögliche überhaupt überschreitet und am Ende das Unmögliche zum Kriterium schrankenloser Erwartungen durch die optimierungslogische Codierung des Begehrens macht.⁵⁹ Anomie – das sei

⁵⁸ Vgl. Émile Durkheim: *Der Selbstmord*. Frankfurt/M. 1983, S. 273ff. Krisen sind „Störungen der kollektiven Ordnung“, Anomie ist „der Zustand der gestörten Ordnung“ der „zum Dauerzustand und sozusagen normal“ werde. Durkheim, ebd., S. 278 bzw. S. 289.

⁵⁹ In Durkheims Worten: „gar kein anderes Ziel“ haben, „als nur immer über den Punkt hinauszukommen, den man erreicht hat“. Durkheim, *Der Selbstmord*, S. 294. Zum Überschreiten des Möglichen am Beispiel des erotischen Begehrens: „Wenn man fast den ganzen Bereich der Möglichkeiten ausgekostet hat, träumt man vom Unmöglichen; man hat Verlangen nach etwas, das es nicht gibt.“ Durkheim, *Der Selbstmord*, S. 312. Denn die Krise war eine Prosperitätskrise: „Da sich die Lebensbedingungen veränderten, kann das Modell, an dem sich die Bedürfnisse orientieren, nicht mehr das gleiche bleiben; denn es wandelt sich mit den zur Verfügung stehenden Mitteln (...). Man weiß nicht mehr, was möglich ist und was nicht, was noch und was nicht mehr angemessen erscheint, welche Ansprüche und Erwartungen erlaubt sind und welche über das Maß hinausgehen. Es gibt dann nichts mehr, worauf man nicht Anspruch erhebt. (...) Aber schon in der Höhe der Ansprüche liegt die Unmöglichkeit ihrer Befriedigung.“ Durkheim, ebd. S. 288 bzw. 289.

hier ausdrücklich hervorgehoben – war für Durkheim entschieden ein Zustand, in dem nicht irgend eine Ordnung gestört ist, sondern die traditionelle Ordnung des Begehrens. Sie war ein krisenhafter Zustand, in dem die „Leidenschaften und die Begierden“ „entregelt“ sind, und „durch diese Entregelung selbst entfesselt“ und „entriegelt“ werden, so daß sie „außer sich“ geraten.⁶⁰ Und als permanente situativ generierte Überbietung, war Optimierung für ihn zwar nicht ausschließlich, aber doch erheblich in der historischen Verschränkung von Technisierung mit Ökonomisierung und ihrer Suggestion schrankenloser Verfügbarkeit und Möglichkeitsoffenheit begründet.⁶¹

Aber eine Krise ist – diesseits aller Dramatisierungen – der Übergang von einer funktionellen Ordnung zu irgend einer anderen, also ein Übergangszustand, von dem weder gesagt werden kann, wohin er führt, noch wie lange er dauern wird.⁶² Und in einer Gesellschaft, die der „Traditionsorientierung diametral entgegengesetzt“ ist, weil die individuellen und kollektiven Erwartungen durch zunehmend kontingenzförmige Realitätsverhältnisse immer weiter aus ihren Bindungen an die bisherigen Erfahrungen freigesetzt und dauerhaft entgrenzt werden, wird dieser Übergangszustand zum Dauerzustand.⁶³ Sein historisch-sozialer Phänotyp ist nicht zufällig metropolitane Urbanität, weil Urbanität als Kultur der Kontingenz strukturell eine krisenhafte, nämlich prinzipiell unvollständig integrierte und auf generalisierte Kommunikation gestellte Lebensform ist.⁶⁴ Und vor diesem Hintergrund ei-

⁶⁰ So Émile Durkheim: *Erziehung, Moral und Gesellschaft*. Frankfurt/M. 1984, S. 95, zur Verlegung der Handlungsziele ins Unendliche und damit Unerreichbare S. 93.

⁶¹ „Endlich ist die Entfesselung der Begierden infolge der Entwicklung der Industrie selbst und die fast unendliche Ausdehnung des Absatzmarktes noch verschärft worden. (...) Von oben bis unten in der Stufenleiter ist die Begehrlichkeit entfacht, ohne daß man weiß, wo sie zur Ruhe kommen soll“. So Durkheim, *Der Selbstmord*, S. 292f

⁶² Für diese Definition von ‚Krise‘ vgl. Paul Valéry: *Propos sur l’Intelligence*. In: *Œuvres*, Bd. 1, S. 1040-1057, hier S. 1041. Zum Begriff der Krise vgl. historisch-semantic Reinhard Koselleck: *Krise*. In: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 3, Stuttgart 1975, S. 617-650, sowie prozeßlogisch Edgar Morin: *Pour une Crisologie*. In: *Communications* 25 (1976), S. 149-163. Eine der blumigsten Dramatisierungen: eine Zeit der Krise sei eine „Zeit der herumirrenden Tatsachen“. So Gehlen, *Zeit-Bilder*, S. 177.

⁶³ Und zwar nicht nur dadurch, daß dieser permanente Übergangszustand temporalisierbar und als Fortschritt finalisierbar, sondern auch dadurch, daß er zugleich als je präsentisch-effizienzförmige Optimierung als prononcierte Gegenwärtigkeit de-temporalisierbar wird. Zur Entgrenzung der Erwartung vgl. Reinhard Koselleck: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien. In: Ders., *Vergangene Zukunft*, Frankfurt/M. 1979, S. 349-375. Zum modernen Übergangsbewußtsein vgl. Hans-Ulrich Gumbrecht: *Modern, Modernität, Moderne*. In: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 93-131, Zit. S. 126.

⁶⁴ Städte befänden sich „in einem chronischen Krisenzustand“ und die „Wirkung städtischer Umwelt“ sei, „alle Kriseneffekte noch zu verstärken“. So Robert E. Park: *The City: Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the Urban Environment*. In: Ders./Ernest W. Burgess, *The City*, Chicago and London 1925, S- 1-46, Zit. S. 22

ner nicht mehr autoritativen, sondern kommunikativen Integration ist Massenkultur dann nicht mehr nur das funktionelle Medium für die gesellschaftliche Aneignung artifizieller Wirklichkeiten und auch nicht mehr nur das funktionelle Medium für die gesamtgesellschaftliche Etablierung, Positivierung und Kultivierung eines kontingenzförmigen Realitätsverhältnisses, sondern auch das funktionelle Medium für die gesellschaftliche Integration des strukturell freigesetzten Potentialis, weil sie als kommunikative Normalisierung die Anomie von vorneherein strukturell reguliert und die traditionelle Option, ihr disziplinär-moralisch Grenzen zu setzen, die Durkheim zum Kernproblem der Sozialisation in einer nach-religiösen Welt erklärt hat, weitgehend gegenstandslos macht.⁶⁵ Das ist dann die andere, die regulative Seite ihrer sozialen Positivität. Sie hat nicht zuletzt Konsequenzen für die Antwort auf die Frage nach dem sozialintegrativen Wirkungsmodus massenkultureller Selbst- und Weltverhältnisse.

Massenkultur manipuliert nicht, wie lange Zeit in der Verlängerung herrschaftslogischer Konzepte der Sozialintegration behauptet worden ist; allerdings führt die hegemoniale Präsenz der Massenkultur auch nicht in jene Hyperrealität universeller Simulation, die noch den letzten ideologiekritischen Impetus der Manipulationsthese abweist, weil sie jeden Realitätsbezug unterminiert.⁶⁶ Massenkultur normalisiert. Und zwar dadurch, daß sie den „Möglichkeitssinn“ gesellschaftlich etabliert, positiviert und kultiviert,

bzw. 27. Zur unvollständigen Integration als Prinzip urbaner Vergesellschaftung vgl. Hans Paul Bahrdt: Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Reinbek 1961, S. 39ff. Zur Kommunikationsbasierung städtischer Vergesellschaftung vgl. Park, *The City*, S. 40f.

⁶⁵ Kommunikative Normalisierung ist in der Tat etwas sehr anderes als moralische Disziplinierung, in deren Horizont nicht nur Durkheims Option einer ausschließlich vernunftgestützten Moralerziehung steht, sondern auch – und mit flankierendem Rekurs auf Webers disziplinäre Rationalisierung – das Konzept der „Kulturindustrie“ von Horkheimer und Adorno. Vgl. Durkheim, *Der Selbstmord*, S. 286f., sowie Ders., *Erziehung, Moral und Gesellschaft*, S. 72-114. Vgl. Horkheimer/Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 145: „Amusement ist die Verlängerung der Arbeit unterm Spätkapitalismus.“ Die Bezüge auf Durkheim und Weber finden sich bereits im ersten Satz des einschlägigen Kapitels: „Die soziologische Meinung, daß der Verlust des Halts in der objektiven Religion, die Auflösung der letzten vorkapitalistischen Residuen, die technische und soziale Differenzierung und das Spezialistentum in kulturelles Chaos übergegangen sei, wird alltäglich Lügen gestraft.“ Ebd., S. 128.

⁶⁶ Zur Manipulationsthese mit Akzent auf die elektronischen Massenmedien vgl. Hans Magnus Enzensberger: *Baukasten zu einer Theorie der Medien*. In: *Kursbuch 20* (1970), S. 159-186, bes. S. 166f. Dagegen vgl. Jean Baudrillard: *Requiem für die Medien*. In: Ders., *Kool Killer oder der Aufstand der Zeichen*, Berlin 1978, S. 83-118, bes. S. 86ff. Gegen seine eigene Manipulationsthese wie gegen Baudrillards Simulationsthese vgl. Hans Magnus Enzensberger: *Das Nullmedium oder Warum alle Klagen über das Fernsehen gegenstandslos sind*. In: Ders., *Mittelmaß und Wahn*, Frankfurt/M. 1988, S. 89-103.

indem sie ihn zugleich kommunikativ an die performative Immanenz struktureller Gegenwärtigkeit bindet.⁶⁷ Vielleicht ist das am Ende die entscheidende und geradezu dialektisch zu nennende Funktion der Massenkultur für eine moderne Gesellschaft: Sie etabliert artifiziell-kontingenz-förmige Selbst- und Weltverhältnisse nicht nur dadurch, daß sie deren Möglichkeitspotentiale realisierbar und Kontingenz gewissermaßen zur wünschbaren Struktur der Lebenswelt macht, sondern auch dadurch, daß sie die impliziten anomischen Tendenzen dieser Realisierungen sozial integriert, indem sie sie in einem komplexen kommunikativen Management normalisiert. – ‚Kommunikativ normalisierte Anomie als gesellschaftliches Integrationsprinzip‘ wäre deshalb nicht die schlechteste Bestimmung massenkultureller Vergesellschaftung.

(in: *Mittelweg* 36, 13 (2004), S. 65-86.)

⁶⁷ Ähnlich, wenn auch repressionstheoretisch, vgl. Horkheimer/Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 18f.